

**Rede anlässlich der Übergabe der Werke „Vier Elemente“ in der Zentralverwaltung E.ON am 25. November 2002**

Sehr geehrter Herr Hartmann  
Sehr geehrte Damen und Herren im Vorstand von E.ON  
Sehr geehrte Mitarbeiter von E.ON  
Sehr geehrte Gäste  
Liebe Freunde

Die Verantwortlichen von E.ON haben Sie heute zu einer kleinen Feier eingeladen. Anlass sind die Bilder, die ich für diesen Teil des Gebäudes der E.ON Zentrale gemalt habe. Die Bilder hängen über eigens für sie gemalten je unterschiedlich farbigen Friesen. Vom Auftrag zu einer Gestaltung dieses Treppenhauses bis zur heutigen Übergabe des jetzt vollendeten Werkes ist ungefähr ein Jahr vergangen. Ich bin mit dem Resultat zufrieden und freue mich es Ihnen heute vorstellen zu dürfen.

Die kleine Einweihung heute geht auf meinen ausdrücklichen Wunsch zurück und ich danke Herrn Hartmann, dass er meinem Wunsch so entgegenkommend entsprochen hat. Die Feier gibt mir Gelegenheit ein paar Worte an Sie zu richten.

Das Verhältnis zwischen dem Wort und dem Bild hat mich immer sehr interessiert. Die Kunst, z.B. ist meiner Einschätzung nach grundlegend von diesem Verhältnis Wort und Bild geprägt, obwohl wir spontan dazu neigen würden die Kunst in Bildern zu assoziieren. Der Hinweis mag genügen, dass wir Kunst nicht sehen können, wir sehen immer nur Bilder. Der Begriff Kunst ist unsichtbar, er ist ein Wort. Hier will ich aber nicht über Kunst referieren, sondern an einen Umgang mit Bildern erinnern, der vor der Epoche der Kunst liegt. Wir vergessen manchmal, dass es Bilder lange vor der Kunst gab. Viele Bilder, die wir heute selbstverständlich der Kunst zuordnen, sind nie als Kunst hergestellt und als Kunst verehrt worden. Diese Bilder hatten kultische Aufgaben. Der Ort der Bilder vor ihrer Vereinnahmung durch den Kunstbegriff war der Kult.

Auch dort bestand ein sehr pointiertes Verhältnis des Bildes zum Wort. Das Wort aber war nicht so sehr ein geschriebenes, sondern ein gesagtes, ein ausgesprochenes. Wir haben heute die unterschiedlichen Vorkommnisse der Sprache, des Wortes aus den Augen verloren. Es macht aber einen Unterschied ob ein Wort gesagt wird oder ob es aufgeschrieben ist. Ein gesagtes Wort und ein notiertes, geschriebenes Wort ist nicht dasselbe. Die Rede und der Text sind verschieden. Für uns ist dies heute nicht mehr so evident, weil wir die unterschiedlichsten Aufzeichnungsmedien haben, die Schrift, die Tonspur um Gesprochenes festzuhalten. Für uns ist Rede und geschriebener Text ein Äquivalent, wir springen dazwischen hin und her bis für uns beides schier dasselbe bedeutet.

Das gesprochene Wort, das gesagte Wort erzeugen wir durch unseren Atem. Dieses Wort ist ein Hauch. Mit dem Atemhauch sprechen wir ein Wort aus, es erklingt das Wort und es verklingt auch wieder. Wohin ist es gegangen, wohin ist es entschwunden? In der animistischen Vorstellung hat sich das Wort in das verwandelt, was es angesprochen, ausgesprochen hat. Das Wort hat jenes, was es nennt, beseelt, es hat ihm Leben eingehaucht. Das ausgesprochene Wort, der Atemhauch löst sich also nicht auf, sondern gibt sich lebensspendend an das, was es nennt. Ganz deutlich wird dies in der Schöpfungsgeschichte in dem Spruch: Es werde Licht

und es ward Licht. Das gesprochene Wort ist ein schöpferischer Akt. Das Wort erschafft in seinem Zuspruch das, was es sagt. Es ist auch interessant, dass dieses Sprechen im Imperativ, also in der Befehlsform geschieht. Das Wort ist eine Autorität. Sie können hier erkennen, welche Mächtigkeit Worten zugemessen wurde. Ein jüngeres Beispiel dieser Wortmächtigkeit möchte ich hier noch anfügen. In der christlichen Liturgie werden bei der Wandlung ein ganz normales Brot und ein ganz normaler Wein angesprochen: Hoc est corpus meum. Und Brot und Wein verwandeln sich in den Laib Christi. Vielen von uns mag es schwer fallen diesen Vorgang nachzuvollziehen. Eines können wir jedenfalls daran erkennen, dass die Sprache einmal eine Macht war, ja vielleicht die größte Macht war. Der Anfang des Johannesevangeliums lässt daran z.B. keinen Zweifel. Sie kennen alle die Sätze: Am Anfang war das Wort..

Ich will Ihnen hier keinen religionsgeschichtlichen Vortrag halten. Es geht mir allein darum Ihnen einen Vorgang, der in unserer Kultur lange zurückliegt, in Erinnerung zu rufen, um meine folgenden Überlegungen auch ausführen zu können. Ich hatte von meinem Interesse für das Verhältnis von Bild und Wort eingangs gesprochen. Ich habe von der animistischen Vorstellung des gesprochenen Wortes erzählt, also von der Vorstellung, dass das gesagte Wort, dieser Atemhauch, odem, das Besagte beseelt. Ich gehe davon aus, dass im kultischen Umgang mit Bildern, also im vorkünstlerischen Umgang mit Bildern ein ebensolch animistischen beseelendes Verhältnis geübt wurde. Die Kultbilder, die heute etwas abfällig genannten Götzenbilder wurden angesprochen, angerufen und eine Sache aus ganz banalem Material, Holz, Stein, ein bisschen Farbe wurde durch die Kraft des Zurufes, durch den Zauber der Sprache beseelt, lebendig. Dieses Ritual der Beseelung von Gegenständen, das sollten wir an dieser Stelle nicht vergessen, vollzog sich immer in der Gruppe, in einer sozialen Übereinkunft. Denken Sie nur an die Eucharistiefeier in der Kirche: Die Wandlung wird immer im Kreise der Kirchgemeinde vollzogen.

Ich komme jetzt zu einem etwas heiklen Punkt meiner Rede. Vielleicht ahnen einige von Ihnen schon, was ich im Schilde führe. Nach meinen vielleicht etwas zu klugen und gelehrten Ausführungen über das Wesen des gesprochenen Wortes, erlaube ich mir mich jetzt etwas naiv zu geben.

Ich hatte erwähnt, dass es mein ausdrücklicher Wunsch war, Sie anlässlich der Fertigstellung meiner Bilder hier ins Haus einzuladen. Ich weiß jetzt nicht mehr ob ich anstelle von Fertigstellung auch mal von Vollendung der Bilder oder ihrer Einweihung gesprochen habe. Ich hoffe ich habe es vermieden. Vollendung und Weihung sind zweifellos etwas schwierige Begriffe in einer prosaischen Zeit wie der unseren. Andererseits weiht man heute sogar noch Bahnhöfe oder Bürohäuser ein. Ob jeder sich bewusst ist, welche Tragweite das Wort Einweihung hat, sei dahingestellt.

Ich muss gestehen, dass ich es nicht ertragen könnte, die Bilder, so, wie diese hier auch nur einfach abzuliefern, aufzuhängen, nicht ohne Genugtuung natürlich das Honorar dafür zu empfangen, um dann die Bilder sich selber zu überlassen. Es gibt in mir den unbedingten und zugegebenermaßen unreflektierten Wunsch, die Bilder in einer Rede vor der Versammlung jener, für die ich sie gemalt habe zu besprechen. Wer meine künstlerischen Aktivitäten der letzten 20 Jahre kennt, weiß, dass ich mir die Rede vor meinen Bildern nie verkneifen konnte. Zu meiner Entschuldigung möchte ich hier aber auch betonen, dass mir das Reden nicht leicht fällt, ja dass es mir oft eine Tortur ist und trotzdem eine Not: Es muss sein. Diese Form, die Rede vor

Bildern, wofür ich einige Bekanntheit erlangt habe, ist also kein Konzept, keine kluge Strategie eigener Kunstvermittlung sondern nachgerade ein innerer Zwang.

Mit meinen Ausführungen zum Geheimnis des gesprochenen Wortes habe ich Ihnen und wahrscheinlich vor allem mir selber versucht meine Zwangshandlung zu erklären. Es regt sich in mir ein Atavismus, also ein kulturgeschichtliches Überbleibsel, ein Rest kultischen Wiederholungszwanges im Angesicht von Bildern. Bilder müssen nicht nur gemalt, sondern anschließend auch beseelt, das heißt angesprochen, vom Odem des Wortes initiiert werden. Zu meiner Entlastung darf ich aber auch feststellen, dass Sie verehrte Gäste in der Lage sind, diesem Atavismus zu folgen, dass Sie bereit sind, dem Ritual beizuwohnen, bzw. mit Ihrer wertvollen Anwesenheit dieser Wandlung erst den Sinn zu geben.

Ich hoffe, Sie fühlen sich jetzt nicht benutzt, in eine Handlung einbezogen, zu der Sie sich nie hätten bereit erklären können. Bitte rennen Sie nicht weg. Zumal es nichts mehr nützt, denn ich habe jetzt ja schon gesprochen, der Odem ist bereits gehaucht, die Bilder sind dank Ihrer Anwesenheit jetzt beseelt. Ich jedenfalls bin bereit sehr erleichtert

Denken Sie auch daran, dass nicht vor langer Zeit hier in unmittelbarer Nähe fast 80 Altäre nicht nur gezeigt sondern auch geweiht wurden. Ich gebe zu, dass die Kollegen aus aller Welt dies nicht so intellektuell angestrengt vorgeführt haben, wie ich es hier als westlich aufgeklärter Mensch tue.

In unserem Kulturkreis ist es zur Gewohnheit geworden, zum Wohle der Bildung, zur Erweiterung unserer Kenntnisse vor Kunstwerken erläuternde Worte zu sprechen. Wissenschaftler sehen es als ihre Aufgabe an, die Bilder zu erklären. Dieses Angebot an ein Publikum weckt bei diesem die Erwartungshaltung, mit diesen Erklärungen könnte man das Bild vor Augen besser sehen. Ich will nicht bestreiten, dass es gewisse ikonografische und auch zeitgeschichtliche Hinweise zu Bildern geben kann, die einem Bilder näher bringen können. Die Unauflösbarkeit eines Bildes, seine Schönheit sollte man aber auch sagen, ist mit der besten Erklärung nicht zu hintergehen.

Ich bin den Kunsthistorikern hier in unmittelbarer Nachbarschaft, mit der Einrichtung des „Künstlermuseum“ bereits sehr nahe getreten. Sie mögen sich an die Auseinandersetzung im vergangenen Jahr erinnern, die sich an der Frage entfachte, ob zwei Künstler, wie Bogomir Ecker und ich, die Sammlung des ehemaligen Kunstmuseums neu ordnen und präsentieren dürfen. Ich will die Kunsthistoriker also hier nicht wieder ärgern, indem ich behaupte, dass das Reden vor Bildern zum Zwecke ihrer Erläuterung wahrscheinlich einem verdeckten nicht bewussten Hang zur Beseelung der Werke durch das gesprochene Wort folgt. Es geht nicht darum die Bilder zu analysieren, sie aufzudecken, sondern vielmehr darum, sie zu verzaubern.

Es bietet sich aber angesichts der latenten Erwartungshaltung eines Publikums die Bilder erklärt zu bekommen, an, diese mit viel Sachkenntnis zu erläutern. Eigentlich aber, ganz für mich selbst, habe ich die Gelegenheit, die Bilder anzuhuchen, ihnen den beseelenden Atem einzugeben. Es ist in unserer Zeit auch angemessener, es ist uns vertrauter, wenn man die Dinge erklärt, jedenfalls mit dieser Absicht vor Bildern spricht. Stellen Sie sich vor, ich würde hier nur Ooh oder Haah sagen Uhhh und Eeeh, ich würde murmeln und geheimnisvolle Zaubersprüche hersagen.

Nein es ist für den geregelten Ablauf eines Anlasses wie diesem angemessener kulturellen Usancen zu folgen und sich in einer Erläuterung der Bilder zu versuchen. Es ist für mich beruhigend zu wissen, dass auch ein Satz in grammatikalisch richtiger Form und mit einer vernünftigen Aussage auch haucht, genauso haucht wie ein Ohhh.

„Vier Elemente“ ist der Titel des hier vorgestellten Ensembles aus 6 Bildern, die über mehrere Stockwerke verteilt, jeweils im Zusammenspiel mit je unterschiedlich farbigen Friesen jedem Stockwerk seinen Charakter und Wiedererkennungswert geben sollen. Sie werden anschließend Gelegenheit haben, die Bilder auf den verschiedenen Etagen zu besichtigen. Auf vier Stockwerke verteilen sich die Elemente Feuer, Erde, Wasser und Luft. Die Bewegungsebenen im Erdgeschoss und Sockelgeschoss, untereinander verbunden durch das Treppenauge, teilen sich ein Bild genannt „Kabinett“ Dieses Bild versammelt in sich die Motive zu den Elementen sowie die farbige Abfolge der Wandfriese. Vor diesem Bild stehen wir.

Es lag für mich und mein inhaltsbezogenes Kunstverständnis nahe am Ort eines Energiekonzerns die Energie zum Thema zu machen. Unserer arbeitsteiligen Gesellschaft mangelt es an Anschaulichkeit. Dies kommt auch hier zum Ausdruck. Denn, obwohl hier tagaus tagein Energie verhandelt wird, Kohle, Öl, Strom und Gas, sieht man keine Kohleberge, keiner holt sich hier eine Staublunge, es riecht auch nicht nach Öl in diesen großen Hallen, Strom obwohl zur Beleuchtung wohl vorhanden kann man nicht sehen und sicher möchte keiner, dass hier Gas sich frei ausbreitet. Die genannten Stoffe sind Energieträger, sie haben als Stoffe eine mehr oder weniger sinnliche Qualität. Aber Energie, wie sieht Energie eigentlich aus? Wie können wir einer abstrakt vorgestellten Kraft Anschaulichkeit verleihen?

Die vier Elemente sind zwar eine alte aber immer noch gängige Vorstellung der Mächtigkeit von Energie. Es sind Symbole für Energie: Die schwere, nasse, dunkle und fruchtbringende Erde. Das glitzernde kühle liebliche und doch auch gewaltbringende Wasser, das lodernde, wärmende und auch zerstörende Feuer, die blasenden Winde, die sich bis zum brausenden Sturm entfachen können.

Wenn Sie nun die entsprechenden Bilder, wie ich sie gemalt habe betrachten, mögen Sie erstaunt sein, wie zahm, ja verhalten die Elemente von mir zur Darstellung gebracht worden sind: Das Feuer reduziert sich auf ein paar artige Räuchlein, die ihre Umgebung wenigstens etwas angerusst haben. Das Verhältnis von Ursache(Rauch) und Wirkung (Russflecken) wird angedeutet. Man könnte Malerei so auffassen: Einer gibt Zeichen und einige ärgerliche schwarze Flecken bleiben übrig. Das Wasser, aus tönernen Vasen ausgegossen verteilt sich in Lachen auf dem Boden, deren Formen an die Paletten von Malern erinnern. In den Lachen spiegelt sich der Raum wieder, Das Wasser in Form eines Malerhandwerkzeugs verweist auf die abbildende, reflektierende Möglichkeit der Malerei. Die Erde, das sind vier unterschiedlich farbige Hügel, wie mit dem Lineal gezogen, als wären es die Farben, mit denen man Bilder malen kann. Und schließlich die Luft, es sind artifizielle Wolkenformen die bereits zu Bildern geworden sind. Die Bilder stehen zwar noch hochkant am Boden. Sie brauchen lediglich noch um 90 Grad gedreht und aufgehängt werden.

Nein die Elemente toben nicht auf meinen Bildern. Vielleicht kommt darin eine Zeitgenossenschaft im Umgang mit Energie zum Ausdruck. Energie stellt für uns bis auf die umstrittene Atomenergie, keine Bedrohung mehr dar. Die ungeheuren Potentiale, stehen in den gewonnenen Energieträgern scheinbar gefahrlos und ohne bedrohliches Aussehen zur Verfügung. Uns fasziniert gegenüber den Elementen nicht mehr deren unkontrollierte Entfesselung, sondern allein der Nutzen, den wir daraus ziehen können.

So dienen die Elemente und deren darin schlummernde Potentiale in diesen Bildern einer Reflexion über Bilder wieder. Die Elemente werden zu Antriebsmetaphern in der Bildproduktion, zu Energiespendern bei der Bilderfindung, sie werden zu Analogien für Bildgesetzmäßigkeiten. Diese Bilder kommen in sich selber eigentlich nie zum Ende, sie spinnen ihre Bildwerdung fort, bedenken in sich neue Bilder, die aus ihnen hervorgehen könnten. Die gekräuselten Rauchsäulen können jeden Tag neue Russbilder erzeugen, das Wasser aus einer Vase gegossen ergibt immer neue Pfützenformen, die unter wechselnden Einblickswinkeln den Raum in ihrer Spiegelung anders wiedergeben. Wie viele Bilder könnte man mit den vier aufgehäuften Farbhügeln noch malen? Und schließlich genügt ein Windhauch und die vorgestellten Wolkenformationen ergeben ein ganz neues Bild.

Im Versuch den Bildern eine Aussage abzugewinnen, die konkret über einen Sachverhalt Auskunft gibt, also z.B. über die Elemente, stellen wir fest, dass sie uns wie ein Strudel in ihre ihnen innewohnenden Bildgesetzmäßigkeiten ziehen, ihr eigenes Sosein reflektieren, sich immer wieder zu sich selbst zurückneigen.

Es ist also eine wiederkehrende Erfahrung, die man auch vor diesen Bildern machen kann. Kunstwerke sind zu nichts weiterem dienlich, als sie immer wieder anzuschauen, um sich schließlich in deren Unauflöslichkeit selbst zu begegnen.

Beim Malen dieser Bilder in diesem vergangenen Sommer, - ich dachte an die Mitarbeiter von E.ON die einmal diese Bilder um sich haben würden, - kamen mir jene Einladungen in den 80iger Jahren in den Sinn, die wohl von vielen Konzernen damals an Künstler gingen. Ich sollte vor den Mitarbeitern als Künstler über Kreativität sprechen. Kreativität war damals ein beliebtes Stichwort für Manager. In den Konzernen sollte nicht nur gearbeitet werden, kreativ sollte sie sein. Ich bin mir nicht sicher, ob Künstler besonders kreativ sind. Ich frage mich auch ob Manager wirklich kreativ sein sollten. Ich würde sagen, dass Künstler im glücklichen Falle Kunstwerke schaffen. Manager sollten dagegen einen Konzern führen, aber keine Kunstwerke machen. Ich bin darum sehr skeptisch, ob die unterstellte bzw. zu vermittelnde Gemeinsamkeit zwischen Managern und Künstlern die Kreativität ist. Vielleicht ist Kreativität auch eher etwas für Friseur oder Softwareprogrammierer und der Begriff hat im Bezug auf die Aufgaben eines Managers und auch eines Künstlers eher etwas Unseriöses. Vielleicht können Sie meine Skepsis besser verstehen, wenn Sie sich vorstellen müssten, sie sitzen in einem großen Passagierflugzeug und der Pilot vorne hat erkannt, dass er kreativ ist und will dies nun in seinem Berufsverständnis zur Anwendung bringen.

Ich habe mir also beim Malen überlegt - und ich hatte dazu viel Zeit -, ob es zwischen dem Bildermalen und der Arbeit in einem Konzern etwas Gemeinsames gibt oder anders gesagt, ob, wie damals in den 80iger angefragt, Konzernangestellte etwas von Kunst lernen können.

Dabei ist mir an meiner eigenen Arbeitsweise aufgefallen, dass das Moment der Entscheidung, ja die selbstbewusste Haltung der Entschiedenheit eine der Grundlagen künstlerischer Arbeitsauffassung ist. Spielt die Entscheidung also die Bewusstheit entschieden zu handeln nicht ebenso eine große Rolle in diesem Hause?

Ein Bild zu malen ist grob gesagt eine Folge von Entscheidungen. Der Rest ist Handwerk das mit zunehmender Übung und einhergehender Erfahrung diese Entscheidungen besser und effizienter umsetzen kann. Zum Beispiel die Frage ganz zum Anfang eines künstlerischen Vorhabens: Male ich ein großes oder ein kleines Bild? Die scheinbar einfache Frage kann sehr verwickelt werden. Denn, was ist groß und was ist klein? Von welcher Größe an ist ein Bild groß und wann, bei welchen Ausmaßen sieht man es als kleines Bild an?. Oder: Welche Entscheidungshilfen, bzw. Grundlagen habe ich um diese Frage zu entscheiden. Ist es eine Frage des Sujets, der eigenen Befindlichkeit, finanzieller Erwägungen usw. Die Frage wird bei näherer Betrachtung also immer vielschichtiger, zieht unendlich viele weitere Fragen nach sich, so dass man schließlich allein ob dieser Frage verrückt werden könnte: Groß oder Klein? Man hat noch gar nicht angefangen und ist schrecklich am Grübeln. Denn, je länger ich über diese Frage nachdenke kriecht in mir die Angst hoch, ich könnte mich ja falsch entscheiden und damit das gesamte Vorhaben schon im Beginn in den Ruin führen.

Gerade die Fragen die zu Beginn einer Unternehmung sich stellen haben scheinbar die weitreichendsten Konsequenzen: Male ich ein Hoch- oder ein Querformat? Soll ich heute mit der Arbeit beginnen oder doch noch warten, bis ich mir sicherer werde, dass ich wirklich ein Bild malen will?

Ich habe festgestellt, dass die Fragen und damit die Entscheidungen insbesondere am Anfang einer Unternehmung so groß und vielschichtig sind, dass wir sie mit Vernunft und Logik nicht lösen können. Die Lösung ist darum einfach eine Entscheidung zu treffen. Ich mache das Bild so groß. In diesem Moment stelle ich fest, dass die Entscheidung eine Situation geschaffen hat, die ich angestrebt hatte. Ich wollte arbeiten. Ich wollte etwas unternehmen. Nun habe ich zu tun. Ich muss die Leinwand in dieser Größe besorgen. Diese konkrete und genau beschriebene Aufgabe macht mich glücklich, denn ich muss mich nicht mehr mit der quälenden Frage und den vielen Fragen, die sich dahinter auftun, beschäftigen. Ich kaufe beim Händler die Leinwand in der entschiedenen Größe.

Nun steht die Leinwand im Atelier und mit Schrecken stelle ich fest, dass ich schon wieder vor eine Entscheidung gestellt bin. Wie soll ich beginnen, ja was soll ich beginnen? Sie können sich vorstellen, dass man darüber vielleicht noch mehr als bei der Wahl der Größe des Bildes ins Grübeln kommen kann. Hunderte von möglichen Bildern schwirren mir durch den Kopf. Welches davon soll ich beginnen? Die ganze Kunstgeschichte wirbelt durch die Gedanken, philosophisch schwere Gedanken belasten das Hirn. Es hat keinen Zweck. Nachdenken hilft nichts. Ich entscheide mich auch mit der Aussicht daneben zu greifen. Und wie ehemals bin ich nach dieser Entscheidung wie befreit, weil ich mir damit eine Handlungsanweisung gegeben habe. Dies ist wichtig festzustellen. Entscheidungen müssen eine konkrete Handlungsanweisung zur Folge haben. Das heißt nach dieser Entscheidung z.B.

muss man wissen, ob man mit einem Stift eine Linie auf der Leinwand zieht, oder mit dem Pinsel einen Kreis malt usw.

Möglicherweise sagen Sie werte Zuhörer jetzt schon: Nein, das von mir beschriebene Muster passt nicht auf mein Arbeitsfeld. Eine Kunstunternehmung unterscheidet sich doch gründlich von einem Wirtschaftsunternehmen und den dort zu treffenden Entscheidungen. Geben Sie mir noch eine Chance und lassen Sie mich fortfahren:

Vor eine Entscheidung gestellt befürchtet man, sich falsch entscheiden zu können. Ich glaube aus Erfahrung sagen zu können, dass es keine falschen Entscheidungen gibt. Der einzige Fehler ist, sich nicht zu entscheiden. Hat man entschieden, so entschieden, dass sich daraus Handlungsschritte ableiten lassen, stellt sich die Frage die Gegenstand dieser Entscheidung war nicht mehr. Es ist darum dann müßig sich zu fragen, ob man richtig oder falsch entschieden hat.

Man darf aber nicht vergessen, dass Entscheidungen immer eine Folge von Entscheidungen bedeuten. Und in dieser Folge kann man einen gravierenden Fehler machen. Man darf nie mit einer Entscheidung eine der vorangegangenen Entscheidungen diskreditieren. Man darf also nicht vorangegangene Entscheidungen mit einer Folgenden in deren Tragweite tangieren, bzw. in ihrer Bedeutung widerrufen. Innerhalb einer Entscheidungsfolge kommt eine Korrektur einer vorangegangenen Entscheidung einer Katastrophe gleich. Das Gebäude stürzt ein. Weiteren panischen Korrekturanstrengungen den Sturz aufzuhalten ist Tür und Tor geöffnet. Das Chaos vergrößert sich nur. Als Beispiel einer solchen Katastrophe will ich aus dem Bereich der Malerei das Übermalen erwähnen. Was an irgend einer Stelle begann, die für nicht gut befunden wurde, breitet sich wie ein Virus über das ganze Bild aus, eine Farbschicht steht über der anderen, die Farben verdüstern sich, die Oberfläche wird speckig, die Ränder der Farben zerfasern, bis in diesem immer panischeren Auswischen und drübermalen ein Punkt erreicht ist, wo der Urheber sich eingestehen muss, dass er angesichts dieses vertrockneten Farbenbreis den Anlass seiner Unternehmung komplett verloren hat. Verzweifelt muss er das Ding wegstellen. Gescheitert ist er, weil er die eingeschlagene Richtung aus fehlendem Vertrauen verlassen hat. In schwierigen Situationen sollte der Wahlspruch darum heißen: Was man begonnen hat, sollte man auch zu Ende führen, in aller Konsequenz zu Ende führen. Man muss lernen sich selber ernst zu nehmen. Innerhalb der Folge von Entscheidungen mag ich eine Wahl getroffen haben, die mir später uneinsichtig ist, die mir als Fehler erscheint, die ich am liebsten ungeschehen machen möchte. Ich muss mir in einem solchen Moment in Erinnerung rufen, dass ich bei der damaligen Wahl sehr wohl Gründe hatte mich so zu entscheiden. Ich muss mir eingestehen, dass ich auch dort ich selber war, einer mir offensichtlich schlüssigen Überlegung folgte. Ich muss mir im Zuge eines fortschreitenden Entscheidungsprozesses eingestehen, dass mir meine eigene Persönlichkeit, mein souveränes Ich als überschaubares Ganzes nicht in der momentanen eigenen Verfasstheit zugänglich ist, dieses mein Ich jedoch sehr wohl als Zwischenresultat in einem Entscheidungsprozess anschaulich ist und auch in seinen Einzelschritten hervorscheint. Im Moment des Zweifels, der Krise innerhalb eines Entscheidungsprozesses sind also alle vorangegangenen Entscheidungen ohne Wenn und Aber grundsätzlich zu akzeptieren, weil die vielleicht auch missliche Lage im Moment trotzdem vernünftig ist, weil ich ja alle vorangegangenen Schritte vernünftig entschieden habe. Es kann immer wieder vorkommen, dass ich an einem Punkt innerhalb eines Werkprozesses das Gefühl nicht loswerde mich in eine Sackgasse

manövriert zu haben. Meine eigenen vorangegangenen Entscheidungen mögen mich zwingen in eine Richtung voranzugehen, die mir gar nicht behagt. Ich bin drauf und dran darum meine vorangegangenen Entscheidungen rückgängig zu machen, zu korrigieren. Aus leidvoller Erfahrung solcher Situationen und der Konsequenz aus solchen Panikreaktionen, würde ich davon abraten. Man schreite erhobenen Hauptes weiter. Man sollte die Integrität seiner eigenen Person aufrechterhalten. Selbstkritik und Selbstdemontage ist an einem solchen Punkt nicht angebracht. Selbstachtung und Toleranz seinen eigenen vorangegangenen Entscheidungen entgegenzubringen umso mehr.

Eine Unternehmung, ist es nun eine künstlerische oder eine andere führt schließlich immer in die Enge. Sie zeichnet sich aus durch zunehmende Konkretisierung. Am Schluss steht ein Resultat, ein Ergebnis. Die Frage: Bin ich das, der das hier gemacht hat, ist müßig. Ich bin es. Ich habe es gemacht. Ich bin immer wieder selbst vom Ergebnis überrascht, muss lernen es zu akzeptieren.

Ob das Ergebnis Erfolg hat, ob es sich gelohnt hat, das aber steht außerhalb des je eigenen Entscheidungsrahmens. Über den Erfolg entscheiden andere. Darum ist es widersinnig einen möglichen Erfolg in seinen Entscheidungen zu bedenken. Ob erfolglos oder erfolgreich, in beiden Fällen sind wir nie souverän. Immerhin kann man die Voraussetzungen zum Erfolg schaffen. Dafür aber ist ein abgeschlossenes Werk unabdingbar. Das heißt wie geschildert, eine Entscheidungskette bis an ihr Ende durchzuhalten, immer im Bewusstsein, dass es keine falschen Entscheidungen gibt, nur sich widersprechende Entscheidungen, die unweigerlich das Scheitern eines Projektes bedeuten.

Nun habe ich also mit sehr viel Enthusiasmus die Kunstproduktion als Entscheidungsmodell für andere Wirkungskreise vorgeschlagen. Sie mögen Einwände haben. Zurecht den Einwand, wirtschaftliche Entscheidungsprozesse werden nicht vom einzelnen sondern von Interessengruppen bestimmt. Ich könnte einwenden, dass auch ein Kollektiv meinen vorgeschlagenen Mustern folgen könnte, denn auch eine Gruppe kann eine Identität haben und bis zum Abschluss diese Identität im Auge behalten.

Es gibt gegenüber der Kunst das skeptische Verdikt: Kunst schaffe nicht übertragbare Modelle. Wenn dem auch so sein mag versuchen wir Künstler doch immer wieder Kunst als Parallelwelt, in Analogie zur Lebenswirklichkeit zu entwerfen. Es ist an Ihnen zu entscheiden, ob die hier vorgeschlagenen Parallele tatsächlich übertragbar ist.

Ich versuche ein letztes Modell, dann will ich Sie auch in Ruhe lassen:

Sie haben als aufmerksame Beobachter hier vor Ort und möglicherweise abgeschweift, überanstrengt von meinen nicht einfachen Ausführungen, sich die Bilder und deren Umgebung anschauend, festgestellt, dass die farbigen Friese jeweils vor Ort, den ebenso gemalten, dargestellten Friesen in der gleichen Farbe in den Bildern zur Darstellung gebracht, entsprechen. Einfacher gesagt: Die Friese vor Ort kehren in den Bildern an eben diesem Ort aufgehängt, wieder.

Dadurch ist der Betrachter der Situation, - er sieht das gemalte Band und das im Bild dargestellte Band, -versucht, eine Korrespondenz zwischen fiktivem Raum und



Realraum herzustellen. Im fiktiven Raum im Bild also werden Vasen mit Wasser ausgeleert, Feuer wird entzündet, Erde wird herangeschleppt und Wolkenbilder werden bereitgestellt. Das gemalte Fries im fiktiven Raum wie im Realraum zu erkennen, suggeriert, dass jenes was im Bild geschieht auch vor Ort passieren könnte. Der Rauch ist nicht nur mehr gemalt, die Pfützen sind nicht mehr nur vorgestellt, die Erdhaufen sind nicht nur gezeichnet, die Wolkenbilder nicht nur ein Vorschlag, nein in einer Art Übersprungshandlung stellt sich der Betrachter vor, dass dies alles hier vor Ort passiert: Es raucht tatsächlich in den Bürofluren, Wasser um Himmels willen ist überall ausgegossen, da ist tatsächlich Erde ausgeschüttet worden usw. Bilder werden Wirklichkeit. Künstlerische Vorstellungen bleiben nicht nur Bilder, sondern bestimmen den Ort.

Ich gebe zu: Es ist ein Trick. Ein Versuch, den Bildern, der Vorstellungskraft einen Einfluss auf ihre Realsituation zuzugestehen. Diesen Trick nennt man kulturgeschichtlich „Analogiezauber“. Ich habe auch mit der Sprache mit der Rede Sie versucht zu verzaubern, sie versucht etwas für wirklich zu halten, das sich lediglich als Bild vorstellt. Darum bin ich auch ein Künstler. Ich habe nur die schönen Bilder und nicht die logischen Argumente. Darum ist meine Sache nicht die Überzeugung, sondern die Verführung.